



Daniel Schreiber, **Zuhause. Die Suche nach dem Ort, an dem wir leben wollen.** Essay. Hanser Verlag Berlin 2017. 139 Seiten, 18 Euro



Marcia Zuckermann, **Mischpoke! Ein Familienroman.** Frankfurter Verlagsanstalt, Frankfurt a. M. 2016. 448 Seiten, 24 Euro

Ruhepol in unruhigen Zeiten

Versuch der Selbstverortung

Von Ulrike Frenkel Der Begriff hat Konjunktur derzeit, wahrlich kein Wunder. *Zuhause* hat der Kunstkritiker und Autor Daniel Schreiber seinen literarischen Essay über einen komplizierten Versuch der Selbstverortung genannt. Kurz vor dem 40. Geburtstag schüttelte den seit zehn Jahren in Berlin lebenden Autor eine heftige Krise. Warum kann er dort einfach keine Ruhe finden, warum fühlt er sich plötzlich so verloren? War nicht Unterwegssein sein Credo, New York lange Jahre seine Wahlheimat gewesen, strebt er jetzt nicht eigentlich nach London, wo ein noch nicht ganz aufgegebener Ex-Liebhaber lebt? Und was verbindet die eigene innere Unsicherheit mit der instabiler werdenden Weltlage?

Schreiber, der zuvor eine Biografie über Susan Sontag verfasst und sich in seinem Buch *Nüchtern* auf ebenso persönliche wie elegante Weise mit sich selbst und dem exzessiven Alkoholkonsum im Umfeld des Kulturbetriebs auseinandergesetzt hat, wählt auch in seinem jüngsten »Versuch« eine Form, die ihn vor allem US-amerikanische Schriftstellerinnen lehrten. Wie Joan Didion und Siri Hustvedt macht er sich mit viel philosophischer, psychologischer und soziologischer Literatur im Gepäck auf, geistig vom Eigenen ins Allgemeine zu reisen. Seine Familiengeschichte, eine Abfolge von Vertreibungen aus Wolhynien in der heutigen Westukraine über Schlesien schließlich nach Ostdeutschland, seine Kindheit als in einem Dorf in Mecklenburg-Vorpommern früh isoliertes und gequältes, weil als zu feminin betrachtetes Kind verknüpft er dabei vorsichtig mit der Getriebenheit, die er aktuell spürt und auch bei anderen Menschen um sich herum beobachtet.

Mit großer Offenheit und nur manchmal ein wenig zu blumigen Formulierungen gelingt es ihm auf diese Weise immer wieder, den Umschwung einer kollektiven Empfindung in Zeiten von Massenmigration und Landflucht erzählerisch zu fassen und vorsichtige Schritte in Richtung möglicher Veränderungen anzudeuten. »Zuhause ist nichts Gegebenes mehr, sondern ein Ort, zu dem wir suchend aufbrechen«, heißt es in seinem Buch. Wer bei dieser Suche gerne einen empfindsamen Begleiter hätte, ist mit Daniel Schreiber nicht schlecht beraten. ■■■

Die Töchterfamilie

Eine Art jüdischer *Buddenbrooks*

Von Gabriele Weingartner »Mischpoke« stammt – ins Jiddische gewendet – aus dem Hebräischen und heißt so viel wie Familie. Wenn Marcia Zuckermann ihren Roman *Mischpoke!* und im Untertitel sogar »Ein Familienroman« nennt, so darf man davon ausgehen, dass ihr sowohl das Ausrufezeichen als auch die Verwendung zweier sinngleicher Ausdrücke nicht zufällig unterlaufen sind. Tatsächlich habe sie, sagt die 1947 in Berlin geborene Autorin im Gespräch, nichts weniger als die jüdischen *Buddenbrooks* schreiben wollen. Das ist ihr auf eine sehr spezielle, tragisch-komödiantenhafte, keineswegs gedrechselte, mithin Thomas Mann sehr unähnliche Weise gelungen.

Auch mit der Familie Kohanim geht es bergab. Gleich zu Beginn ihres Romans lässt die Autorin das »Kaddisch für einen Kronprinzen« anstimmen, das heißt, den letzten männlichen Nachkommen der Familie sterben und fortan ihre sieben Töchter die Handlung bestimmen. Welthistorische Ereignisse tauchen nur insofern auf, als sie deren Geschichte beeinflussen: die Kaiserzeit, der Erste Weltkrieg, die Veränderung Europas nach dem Versailler Frieden, die Weimarer Republik, der Nazi-Terror, die Gründung der DDR etc.

Fanny, Selma, Elli, Fränze, Martha, Jenny und Flora, die übrig gebliebenen Töchter der 14 Kinder des Fabrikanten Samuel und seiner Frau Mindel, führen die Leser durch die Zeitläufte. Von unterschiedlichem Charakter und Aussehen, leben sie ihr eigenes Leben. Dass sich Zuckermann auf die drei mittleren Schwestern konzentriert, auf Fränze, Martha und Elli also, tut der Erzählökonomie gut. Irgendwann landen sie alle in Berlin. Fränze heiratet einen Arbeiter und lebt fortan im »roten Wedding«, Martha einen Juristen, der zum Christentum übertritt, Elli kämpft als Partisanin in Italien, nachdem sie sich von ihrem nationalistischen Rittmeister getrennt hat.

Liebe und Verrat, Verfolgung und Folter, Ideologie und Glaube: das Überleben der mittlerweile durch Männer und Kinder erweiterten Kohanims wird immer schwieriger. Wie es Zuckermann gelingt, ihrem Familienroman seine historische Last zu nehmen, ohne sie zu relativieren, ist ein sich fortschreibendes Wunder. An den filmisch anmutenden, exakt gesetzten Schnitten allein kann es jedenfalls nicht liegen. ■■■